

Alice im Wunderland, glitschig gewortigt

Friedhelm Rathjen

Süddeutsche Zeitung, 11.11.97

Daß Lewis Carrolls *Alice im Wunderland* nicht nur ein unverwüstlicher Kinderbuchklassiker, sondern auch von fortreizender Wirkung auf die nachwachsende Literatur ist, belegt die nicht endende Reihe der schöpferischen Aneignungen durch Autoren, die keineswegs ins Kinder- und Jugendbuchfach gehören. Nachdem vor drei Jahren des Spaniers Julián Rios Hüte für Alice, ein Zyklus kurzer Capriccios, Motive aus Alice im Wunderland mit der gesamten Weltliteratur von Melville über Kafka bis Joyce verquicken, übersetzt Dorothea Dieckmann das Carrollsche Wunderland nun in die Nöte weiblichen Erwachsenwerdens in einer monströs-bizarren Männerwelt zwischen Nietzsche und Berkeley. Genau wie Rios bringt Dieckmann dabei nicht zuletzt eine ausgesprochen unkindliche Sexualität ins Spiel: »Was da unter ihrem Kleid war, schien ihr plötzlich als Fremdkörper, den sie noch nie an sich wahrgenommen hatte, ein merkwürdig scheues Tier mit halboffenem Mäulchen, das sie am liebsten abschütteln wollte.« Dem Mädchen wird in dies Mäulchen gelangt und das männliche Gegenstück in die Hand gedrückt, daß Ahnherr Carroll vor Scham wohl schier umgekommen wäre. Anders als Rio bedient sich Dorothea Dieckmann nicht nur isolierter Motive aus Alice im Wunderland, sondern aktualisiert und adolesziert die gesamte Vorlage.

Ausgangspunkt ist der bereits bei Carroll vorfindbare Hinweis, Alicens Schwester träume die Wunderlandabenteuer nach; Dieckmann hat nun diese Schwester auf den Namen Belice getauft und den Nach-Traum detailliert ausgeführt. Wer intertextuelle Spiele mag, wird an der parallelen Carroll-Dieckmann-Lektüre gewiß sehr viel Spaß haben, denn fast alles, was der anglikanische Mathematiker und Kleinmädchenfreund vor gut 130 Jahren ersann, läßt sich bei Dorothea Dieckmann in irgendeiner Form wiederfinden.

Wie Alice stürzt Belice in ein dunkles Loch hinein; wie Alice macht sie mehrmalige Wachstums- und Schrumpfungsprozesse durch; wie schon bei Carroll illustrieren diese Prozesse die Identitätsprobleme der Heldin. Ihr größtes erzählerisches Potential entfaltet Dorothea Dieckmann aber da, wo sie solche weitgehenden Entsprechungen

hinter sich läßt und die Vorlage auf oft witzige und immer überraschende Weise umschreibt. Das weiße Kaninchen, das Alice verfolgt, weicht dem Schwarzen Mann, vor dem Belice sich nicht nur nicht fürchtet, sondern nach dem sie eifrig fahndet; Carrolls Maus, die trockene Geschichten erzählt, wird zum cool sein wollenden Rapper Micky (alias Klaus), der Greif zum Stegreif («Der James Bond fürs Feine und fürs Plötzliche!«), die falsche Schildkröte zum Suppenkaspar, der zu abgebrüht ist, um noch Suppe zu weinen – und so weiter.

Nun muß man aber Carrolls Kleinmädchenbuch nicht unbedingt gelesen haben, um an der Seite von *Belice im Männerland* auf die eigenen Kosten zu kommen. »Willkommen in der verkehrten Welt!« so schallt es jedem Leser entgegen; in einer Skatrunde gilt die Parole: »Schrott oder Kram, Krott oder Schram, Schram oder Marsch, Marsch oder Ramsch. Spielen wir?« Wir spielen, in der Tat, und jeder kann mittun. Einzige Regel des Spiels ist, daß die Wörter ernstgenommen werden, ganz unabhängig vom Sinn der Sätze, und dieses (von der Methode her kindlich-naive, im Ergebnis aber nicht immer ganz jugendfreie) Ernstnehmen der Wörter deutet Altbekanntes um zu kalauernden Novitäten wie der »Weh-Nuß von Milo« (deren Herzensräuber und -zerbrecher in einer abschließenden Gerichtsverhandlung dingfest gemacht werden soll) oder PS-starken »Kabriolen« (Spritztouren im offenen Sportwagen). Wenn im Saal der Notstand ausbricht, gilt der Befehl: »Keiner verläßt den Traum!« Und eine Strafe kann lauten: »Wir wortigen sie einfach!«

Wo gewortigt wird, fallen die Sätze, und genau die Sätze sind es, mit denen Belice Schwierigkeiten hat: »Die Sätze waren so glitschig, daß sie ihr immer wieder entglitten.« Die Sätze nämlich sind Fremdprodukte, sind stets Versatz, und die mißverstehende Umdeutung der Wörter ist die einzige Möglichkeit, sich dieser Versatzsätze zu erwehren. *Belice im Männerland* ist deshalb (überraschend für jeden, der Dorothea Dieckmann als Stilistin eigenen Rechts kennt) zu großen Teilen ein Buch, das aus Phrasen, Floskeln, Leersätzen zusammengepuzzelt ist - und es ist ein Buch, das diesen Schablonen durch sinnwandelnden wortwörtlich-naiven Gebrauch (auf den sich bereits Carroll bestens verstand, wenn er Verse und Lieder parodierte) einen ganz neuen Kick versetzt. Die Palette der Wendungen, die auf diese Weise behandelt werden, reicht von politischen Parolen («Al-le Zei-ger ste-hen still, wenn mein star-ker (...) Arm es will!«) bis zum Schlabber-Pop des unsäglichen Elton John («Blue Ice –

Baby's God Blue Ice«) – freilich steckt das größte Potential fürs Wortwörtlichnehmen offenbar doch in den Gemeinplätzen der Alltagssprache («Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, Bauchreden ist Frauensache«).

Belice im Männerland ist in vielerlei Hinsicht ein erstaunliches Buch, und nicht die geringste Erstaunlichkeit ist es, wie es der Autorin gelingt, den naiven Kinderblick und -ton der Carrollschen Vorlage zu bewahren und doch ganz organisch mit den ganz unschuldig wiedergegebenen Obszönitäten zu verbinden, auf die das Männerland im Umgang mit Mädchen, die zu Frauen werden, naturgemäß nicht verzichten kann. Wer gelesen hat, wie ein »Eiertanz« funktioniert, wird nicht mehr daran zweifeln, daß auch eine »Sackgasse« oder eine »Kletterpartie« die Wendeltreppe hinauf in diesem Buch mehr zu den Ein- als zu den Zweideutigkeiten gehören. Dennoch ist *Belice im Männerland* keine »(Per)Version« des »Alice«-Stoffes (wie Julián Rios seine Variationen nennt). Vielleicht sollten wir eher von einer KontroVersion sprechen oder von einer KonVersion oder gar von einer InVersion. Ob Lewis Carroll dabei die Fassung behielte, bleibe einmal dahingestellt.